

Julius Bissier im Kunstmuseum St. Gallen zu sehen

Ein weiterer Beitrag im Rahmen unserer Kultur-Reihe «Kunst in unserer Nähe»

Man würde am liebsten auf Hinweise verzichten beim Versuch, auf die Ausstellung Julius Bissier Werke 1930 bis 1965 aufmerksam zu machen. Aus Furcht, etwas zu verstellen, wo es sich ja eben um diese Unverstellte handelt, und die Werke sich ohne jeglichen Hinterhalt, ohne Zubehör von Stil und Stilwechsel einzufinden scheinen, da-sind.

Woran liegt es, dass wir uns vor Bissiers Werken aus einem kunstgeschichtlichen Bewusstsein fortstehlen und uns doch unmittelbar mittendrin befinden, in der Aktualität, in der Neuheit der Bilderscheinung? Seine Werke sind nicht mehr wegzudenken, natürlich nicht. Nicht aus der Kunst des 20. Jahrhunderts und auch nicht mehr aus der Schweiz. Einige Schicksalsstrukturen ähneln jenen, die Paul Klee erfahren hatte. Und das Schöpfen aus dem geistigen Sprachfundus, die Inwendung, das Existentielle, wenn es gilt, mit dem Leben Zeichen auszutauschen, zeigt Parallelen, selbst wenn Klee einer anderen Generation angehört hatte. Zu Arp gibt es ebenfalls Affinitäten, besonders was seine Tuschzeichnungen und Holzschnitte angeht; doch Arp und Klee blieben immer auch die Konstruktivisten – und Bissier hat gerade diesen Teil von sich gestreift, um sich einer anderen Kompositionskraft – warum nicht sagen – auszuliefern. Die spontane Reflexion, kontemplative Eingebung oder wie immer wir diese «Losgelöstheit des Verbundenen» nennen mögen. Grundstimmung ist die Unmittelbarkeit.

Schon die Techniken, denen sich Bissier ab 1930 zuwendet, lassen davon erraten: Tuschen, Monotypien, Aquarelle und Eiöltemperas, Papier oder kleine Stoffstücke als Träger. Davor gab es ein Frühwerk, es ist beim Brand der Freiburger Universität 1934 mitzerstört worden. Dem Realismus des Frühwerks hatte er abgesagt, als sich Bissier 1930 den Tuschen zuwandte und mit dem Tafelbild brach, um sich fortan dieser reduktiven Malerei zu widmen.

In den 50er Jahren findet Bissier zur Farbe, meist Oxydklänge mit wenigen

reinfarbenen Akzentuierungen. Die Transparenz des Aufbaus wirkt massgeblich innerhalb der «baren Wesentlichkeit». Überall wirkt der Grund mit. Bissier baut seine Temperas in Lagen auf, Schicht um Schicht fixierend. Zwar ist der «handgeführte Farbtransport»: mit zeit- und druckbedingtem Kontakt zum Papier, zur Linie und Fläche dem Erschaffen von Schriftzeichen verwandt, doch das Kalligraphische endet nicht im Gestischen, auch nicht im Strukturierenden. Es sind Tempi eines Adagios, die vom Atem diktiert erscheinen. Es sind ahnungsweise: Atemrhythmen, ein Begriff, den es in der chinesischen Kunst durchaus gibt. Bei Meister Lü Dsu heisst es: den Entschluss muss man mit gesammelten Herzen ausfüllen. Und weiter: man darf das Herz nicht allzusehr in den Atem legen.

Der Atem kommt vom Herzen

Das chinesische Zeichen für Atem setzt sich zusammen aus dem Zeichen «von»,

«Selbst» und dem Zeichen «Herz», «Bewusstsein». Atem kann auch den Zustand bezeichnen, da «das Herz bei sich selbst» ist.

Schon in den 20er Jahren hatte sich Bissier Taoistischer, Zen-Buddhistischer Lebenshaltung und Lebensphilosophie zugewandt, zudem beschäftigten ihn Bachofens Symbolforschungen, und im Katalog heisst es u. a.: Bissier zwischen Orphismus und Taoismus. Etwas erblühte im Bewusstsein (sagte man an diesem Asconeser Treffen, im März 1961): die orphische Stimme des archaischen Menschen, welche seit allen Zeiten und in allen Kulturen besteht: die des «Visionärs», der, jenseits des «Natürlichen», die Gesetze sieht. Und irgendwo heisst es weiter: den Blick in das Herz des Mythos stösst.

Wie erwähnt: die Maltechnik ist identisch mit der geistigen Ausrichtung, der absichtslosen Gestimmtheit. Kompositionskräfte, wo Polares – wie Kontrol-



Noch bis zum 23. Dezember sind im Kunstmuseum St. Gallen Werke von Julius Bissier zu sehen.

1/2 Volksblatt

Sa 26. November 1988

liertheit und Spontaneität, Sammlung und Ausdehnung – in Eins gerinnen, wo Fülle und Leere gleichwertig sind. So auch erfüllt sich Tao.

Die Bilder «kommen ihm», wie Bissier es selber ausdrückt, und er liess von diesem Weg nicht mehr ab bis zu seinem Tode 1965. Geboren 1893 in Freiburg in Breisgau, 1939 Übersiedlung nach Hagnau am Bodensee, wo Bissier buchstäblich im inneren Exil den Krieg durchharrte, die Tuschen entstanden, dann ab 1955 die «Miniaturen» in Eiöltempera und die Aquarelle. 1956 erster Aufenthalt in Ascona, fortan wiederholen sich diese Aufenthalte jährlich. Bestand früher die Freundschaft zum Baumeister, Schlemmer, Brancusi, so verbanden Bissier im Alter Freundschaften mit Arp, Nicholson und Tobey. Die Losgelöstheit ist ein Merkmal seiner Werke, das Nicht-Anhaften. Und das zeigt sich nicht minder am Rande: Irgendwann liessen seine Bilder auch ihre Titel hinter sich, behaftet nur noch mit dem Augenblick, Hinweise auf den Zeitpunkt und zuweilen den Ort ihrer Entstehung. Bilder als tagebuchartige Notate. Manchmal leuchtet ein Gold in diesem Alltäglichen auf; immer findet das, was draussen ist, seinen code im inneren Vokabular. Beispielsweise die Ronco Ikone vom 15. Oktober 1959 – die sicher einst nüchternen Kaminhölzer und der Dachfirst sind eben noch zu erahnen, bevor sie Teil des Meditationsfeldes, Teil der «.kone» werden. Ursprungsmässig waren Bild- und Schriftzeichen dasselbe, das ist bei Bissier noch (oder wieder) spürbar. Seine Temperas sind – und das macht sie für uns kostbar – keine Ausleihen asiatischer Skriptprogramme, sie haben nur deren Qualitäten. Bissiers bildnerische Sprache ist eigenständig. Verbindend ist die Geisteshaltung, wovon die Bilder getragen sind. Oft erscheint auch ein Buchstabe, das T, es mag Tao bedeuten, wie sagte Meister Lü Dsu? Der Sinn (Tao) hat nicht Name noch Gestalt. Und der Meister Wo Chen hatte einst gesagt: wenn ich male, dann weiss ich nicht, dass ich male: ich vergesse völlig, dass ich es bin, der den Pinsel hält. Offen wie Tao und die Gegensätze in sich schliessend – so offen und so geschlossen wie nur Tao sein kann, ist es da, was die Bewunde-

rung vor den Bildern Bissiers beseligt?

Ein gutes Dutzendmal Temperas gingen als Schenkung ans Kunstmuseum St. Gallen, sind in einem eigenen Raum zu sehen.

Der 194 Seiten starke mehrsprachige Katalog, der für die vorangehende Ausstellung in Mendrisio und diejenige nächstes Jahr in Martigny ebenso Gültigkeit haben wird, gibt zu den Schaffensvorgängen wie zur Biographie wertvolle Auskünfte. Auch erschien im Erker-Verlag St. Gallen der Briefwechsel Bissier – Schlemmer als Publikation.

Eine Ausstellung, die in der Tat Gegenbilder liefert, falls unser Advent allzu hektisch verlaufen sollte. Bissier bestätigt die Wirkkraft seiner Bilder: wenn ich male, verziehen sich die Gespenster.

Julius Bissier ist bis 23. Dezember im Kunstmuseum St. Gallen zu sehen.

(Evi Kliemand)